



XXXIX.

Was gäbe es — für einen Kämpfer um Völkerglück — wohl noch anzustreben, wenn das Ergebnis erreicht wäre, das da in der geträumten europäischen Friedenskonferenz verkündigt worden ist? Soll ich also wirklich hinausgehen und versuchen, mit meiner ganzen Kraft in dieser Richtung zu arbeiten?

Wie weit entfernt aber läge die Erfüllung? Die Anschauungen und Gesinnungen, die ich dem gekrönten Vorgesetzten in den Mund legte, wie lange wird es brauchen, bis sie in jenen Sphären zur Denkgewohnheit, zur Wunschrichtung geworden sein können? Außerzogen in soldatischem Geist, umgeben von einem Wall von Abwehrrn aller modernen Ideen, beschäftigt mit bis zur Erschöpfung ermüdenden Regierungsgeschäften und — zur Erholung — mit Herstellung von Schußlisten, die 33 000 Stück erlegten Wildes aufweisen: wie soll dabei die Kenntnis erworben werden von dem, was in der Seele des Volkes, was im Geiste des Jahrhunderts gärt?

Und doch wäre es möglich. Waren die Friedrich II. von Preußen, Kaiser Josef von Oesterreich, Katharina von Rußland nicht die Vorgesrittensten im eigenen Lande? So

giebt es vielleicht auch heute oder morgen Kronenträger, die es hören und sich zu eigen machen, was der forschende, rastlos vorwärtstrebende Geist der Gesamtmenschheit gezeitigt hat. Durch ein zufällig offenes Fenster kann es hineinplattern in die Thronsäle oder — wie Björnsterne Björnson sagt: 'So hoch müssen die Bogen gehen aus den Niederungen, bis es hineinspricht, zum ersten Stof.'

Zu den Aufgaben meines Feldzuges gegen die Dual gehört auch ein ganz konkretes Unternehmen: eine Reise nach dem Kaukasus und von dort nach Petersburg. Was im letzten Ort berichtet werden soll, das wollte ich im ersteren erst selber gesehen haben.

'Es brennt — es brennt!' Kaum wird dieser Ruf vernommen, so rennt alles zur Stelle, um zu helfen. Einer ist ins Wasser gefallen, oder sonstwie verunglückt, auch da sind Rettungskräfte schnell zur Hand. Aber wenn es durch die Welt schallt: dort leiden tausend, zwanzigtausend, hunderttausend Menschen Verfolgung, Martern, namenlose Qualen — doch nicht aus Zufall, sondern auf Befehl oder im Namen irgend einer öffentlichen Gewalt: dann eilt niemand zur Stelle, dann wagt man kaum, davon zu reden.

Feigheit, elende Feigheit! So ließ man die Armenier hinmorden, so ließ man die Gefangenen von Monjuich foltern, so hört und überhört man **Tollstrix Klageruf** über das Leiden der Duchoborzen, die dem Verhungereungs- und Erfrierungstode entgegengehen, und versucht nichts, sie zu erlösen. Was diesen allen geschah, es war ja auf obrigkeitlichen Befehl — da hatte es wohl seine guten Gründe und seine große Nützlichkeit; jedenfalls könnte Einmischung als Autoritätsverachtung betrachtet werden, könnte kompromittieren, könnte die Gewalthaber ärgern — und

mit diesen darf man es sich doch auf keinen Fall verderben — —

Wann wird man denn endlich die stolzen Eigenschaften Mut und Kraft von dem Begriffe des Dreinhauens und der Härte trennen und einsehen, daß es einen Mut der Güte, eine Kraft der Milde, einen Heroismus der Liebe giebt? Und daß durch diese — allein durch diese — das himmlische Reich auf Erden uns zukommen kann?

Daß dieses Reich nicht schon erreicht ist, vielleicht liegt es daran, daß neben Güte und Milde bisher stets Abtötung und Entsagung gefordert wurde — und dagegen sträubt sich die Natur. Das wäre auch kein Himmelreich, in welchem nicht jeder Anspruch hätte auf reuelose Freude.

Ganz reuelos kann aber heute noch keine Freude sein in einer Welt, deren Einrichtungen auf reueloser Schmerzzufügung ruhen. Erst müssen die Hölleflammen gelöscht werden, die dort und da züngeln — dann erst wird dem Himmel sein Recht.

Ein paar mal hunderttausend Mark, und man kann sich eine Yacht ausrüsten, um in Gesellschaft fröhlicher Freunde im Mittelmeer zu kreuzen; man hält sich an der Riviera auf, giebt, bei Monaco vor Anker liegend, einen Ball an Bord; fährt dann weiter, den paradiesischen Küsten entlang und kommt nach zwei, drei Monaten wieder heim, um schöne und genussvolle Erinnerungen bereichert. Ich sehe nichts Uebles dabei.

Oder — mit den gleichen Geldmitteln — man veranstaltet eine Expedition, um neues Land zu erforschen, sei es dem Nordpol zu, oder in afrikanische Wildnisse hinein; Gefahren, Entbehrungen, daneben aber aufregende Abenteuer, Entdeckungen noch nie von Menschenfuß betretener Länderstriche, von noch

sie gesehenen Lebewesen füllen die mühereichen, aber in höchster Spannung verlebten Monate aus, und man kommt zurück als Mehrerer des allgemeinen Wissensschatzes. Das ist schon besser.

Es läßt sich aber, bei Aufwendung derselben Summe, noch eine dritte Gattung Reise denken. Nicht zur Bereicherung der eigenen Genußerinnerungen, noch zur Vermehrung des gegenwärtigen Standes geographischer Kenntnisse — sondern zur Hilfeleistung und Tröstung von ein paar tausend verborgen leidender Mitmenschen. Und was dort zu sehen und zu entdecken sein wird, es soll der Welt bekannt gegeben werden; auch das wird einen Zweig des Wissens erhellen — und wahrlich nicht unwichtigsten — nämlich des socialen und zeit-historischen Wissens. Ich glaube, von den dreien wäre das die beste Reise.

Wenn irgendwo im Namen einer edlen Idee, einer tiefen religiösen Ueberzeugung stummes Martertum ertragen wird; wenn schlichte, sanfte Menschen ihr Leben hingeben, um ihrem Gewissensgebote zu folgen — hier dem Gebote christlicher Liebe — dann ist das ein Vorgang, dessen Kenntnis von hoher Wichtigkeit ist.

Von den Behörden aus, die mit der Auferlegung jenes Martertums (sie nennen es gesetzliches Strafverfahren, was es ja, beim gegenwärtigen Stande der Dinge, thatsächlich auch ist) betraut sind, ist alles geschehen, um Finsternis und Stille über den Vorgang zu verbreiten — Stillschweigen ist eine Lieblingsmaßregel aller Dualgewalt —: jede Erwähnung in den Blättern wird verboten, und drei russische Männer, welche einen Appell zu Gunsten der verfolgten Sekte in die Welt sandten, die wurden aus Rußland verbannt. In der Verbannung aber sprachen sie weiter, und so hat man von dem Schicksal der

„Duchoborzen“ (Geisteskämpfer) erfahren.* Es ist ein elendes Schicksal, getragen in Sanftmut, in rührender Größe.

„Schon vor hundertundfünfzig Jahren tauchten die Geisteskämpfer auf. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts war ihre Anhängerschaft so stark angewachsen, daß die Regierung, welche die Sekte als schädlich betrachtete, grausame Verfolgungen gegen sie einleitete.

Ihre Hauptdogmen sind diese: Sie glauben, daß der Geist Gottes in der Seele des Menschen anwesend ist und ihn durch die Stimme in seinem Innern lenkt. Sie begründen ihre gegenseitigen Beziehungen und ihre Beziehungen zu allen anderen Menschen — nicht nur Menschen — zu allen lebenden Wesen — auf Liebe; daher halten sie alle Menschen für gleich, für Brüder. Dieselbe Anschauung erstrecken sie auf die Regierungsbehörden. Nur da, wo Dinge verlangt werden, die mit ihrem Gewissen in Widerspruch stehen — als z. B. Menschen töten lernen — halten sie sich nicht zu Gehorsam verpflichtet, im übrigen fügen sie sich dem Willen der Behörden willig.

Sie betrachten Totschlag, Gewalt — und im allgemeinen alle Beziehungen zu lebenden Wesen, die nicht auf Liebe gegründet sind — als im Widerspruch zu der Stimme ihres Innern, zu dem Willen Gottes.

In den vierziger Jahren wurden die Duchoborzen vom Gouvernement Tauris nach dem Kaukasus verschickt. Die Bewohner des Kaukasus waren vom Militärdienst befreit, also kamen die Duchoborzen über diesen Punkt nicht in Konflikt mit der Staatsgewalt. Als aber im Jahre 1887 die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, da mußten auch sie Soldaten

werden. Zuerst fügten sie sich äußerlich, doch blieben sie bei ihrem Glauben, daß Krieg eine große Sünde sei, und sie trugen ihren als Rekruten eingezogenen Söhnen auf, von ihren Waffen niemals Gebrauch zu machen.

Dann aber rafften sie sich zu noch energischerer Bejahung ihrer Principien auf, und verweigerten den Militärdienst. Das geschah im Sommer 1895. Die zwölftausend Seelen umfassende Gemeinde, deren Vermögen aus einem gemeinsamen Fonds bestand, beschloß, um ihren Entschluß, niemals Gewalt zu brauchen, nicht einmal zu ihrer eigenen Verteidigung —, zu bekräftigen, sämtliche in ihrem Besitz befindlichen Waffen zu verbrennen.

Die Nacht des 20. Juni ward zur Ausführung dieses Brandopfers festgesetzt. Es fand — unter Absingung von Psalmen — an drei Orten gleichzeitig statt: in den Gouvernements von Tiflis und Elisawetpol und auf dem Gebiete von Kars. Im letzteren Distrikte ging die Ceremonie ohne Einmischung vorüber; in Elisawetpol endete sie mit der Einföhrung von vierzig Duchoborzen; in Tiflis jedoch hatte sie einen Ueberfall der Truppen zur Folge, wobei die Wehrlosen arg mißhandelt wurden. Den Lokalbehörden war fälschlich berichtet worden, daß die Duchoborzen an jenem Tage eine Attacke auf das Dorf Gorelie planten, und ohne daß die Richtigkeit dieser Angabe geprüft worden wäre, wurden die Kosaken an den Ort des vermeintlichen Aufruhrs entsendet. Sie trafen am Morgen an der Stelle ein, wo die Duchoborzen um das noch rauchende Feuer, das ihre Waffen vernichtet hatte, versammelt waren. Die Kosaken führten zwei Kavallerie-Attacken auf die betenden Männer und Frauen aus und schlugen mit den Peitschen erbarmungslos auf sie ein.

(Erbarmungslos. Das Wort steht in dem Appell. Kann man sich aber ein erbarmungsvolles Peitschenschlagen, eine

schonende Kavallerie-Attacke vorstellen? Die Grausamkeit liegt im System.)

Darauf begann eine ganze Serie von Verfolgungen. Vor allem wurden die ausgesendeten Truppen ‚auf Exekution‘ in den Niederlassungen der Duchoborzen einquartiert; d. h. die Einwohner und das Eigentum der Niederlassungen wurden den einquartierten Offizieren und Soldaten zur Verfügung gestellt. Das Eigentum wurde geplündert, die Einwohner insultiert und mißhandelt, die Weiber mit Peitschen geschlagen und einige geschändet. Die Männer, ungefähr 300 an der Zahl, welche den Militärdienst verweigert hatten, wurden teils ins Gefängnis, teils in Strafbataillone gebracht.

Später wurden vierhundert Duchoborzen-Familien, die im Distrikt Achkalaky lebten, ihren blühenden Heimstätten und herrlich bebauten Feldern entrisen und — nach einem Zwangsverkaufe um einen Spottpreis ihres Eigentums — nach vier anderen Distrikten des Tifliser Gouvernements verbannt und unter die grusinischen Dörfer zerstreut — ein bis fünf Familien für jedes Dorf — und dort ihrem Schicksale überlassen.

Im letzten Herbst (1896) brachen vielfach epidemische Krankheiten unter den Armen aus. Aus dem kalten Gebirgsklima in dies heiße Thal verjagt, wo selbst die Eingeborenen an Fieber leiden, konnten sie diesem nicht Widerstand leisten, zudem mußten sie das Opfer von Krankheiten werden, weil sie in engen Hütten zusammengepfercht sind, und vor allem, weil es ihnen an Nahrungsmitteln fehlte.

Ihren einzigen Verdienst erlangen sie durch Tagarbeit unter der Bevölkerung, in deren Mitte sie geworfen worden, und über deren Dorfgrenzen sie nicht hinaus dürfen. Diese Verdienste sind sehr klein, um so mehr, als die Eingeborenen selber in den letzten Jahren durch Ueberschwemmung und Mißernten zu leiden hatten. Die materielle Lage der Geisteskämpfer wird

täglich schlimmer und schlimmer. Sie haben keine andere Nahrung als Brot und auch an diesem ist Mangel. Infolge dessen haben sich gewisse Augenkrankheiten eingestellt als Vorboten des Todes, und die Sterblichkeit ist eine große. Die Gefangenen, und die in den Strafbataillonen Untergebrachten sterben ebenso zahlreich, darunter manche infolge körperlicher Strafen.

Der erste, der so endete, war Kiril Konkin, der im Juli 1895 auf dem Wege zum Exil unter Knutenhieben zusammenbrach. Zunächst starb Michael Scherbanin im Ekaterinograder Strafbataillon, zu Tode gefoltert durch Schläge und durch gewaltthames Schleudern über das hölzerne Pferd des Gymnasiums. Viele von den Gefangenen sind schon tot. Manche, während sie im Sterben waren, wurden in einzelne Kammern gesperrt, und weder ihre Kameraden, noch ihre Angehörigen, die gekommen waren, ihnen Lebewohl zu sagen, wurden in die Kammern zugelassen, wo die Sterbenden lagen, allein und hilflos.

Die Duchoborzen rufen nicht nach Hilfe; weder die, die mit ihren verhungernenden Familien in der Verbannung sind, noch die, die in der Gefangenschaft langsam, aber sicher zu Tode gequält werden; sie sterben, ohne einen Hilferuf auszustößen, denn sie wissen warum und wofür sie leiden.

Doch wir, die wir von alledem erfahren, können nicht ungerührt bleiben. Wie aber ihnen helfen?

Es giebt nur zwei Mittel, Menschen, die um ihres Glaubens willen leiden, zu Hilfe zu kommen. Das eine besteht in der Erfüllung des christlichen Gebots, das zugleich das Gebot unseres Herzens ist: die Kranken und Gefangenen zu besuchen, die Nackten zu kleiden, die Hungrigen zu speisen; das zweite besteht darin, an die Verfolger zu appellieren, sowohl an jene, welche die Verfolgung vorschreiben, als an jene, die sie geschehen lassen, während sie sie doch aufhalten könnten.

Das wirksamste und dankbarste Mittel, um Teilnahme mit den Verfolgten zu bezeugen und die Herzen der Verfolger zu erweichen, wäre, die Unglücklichen selber aufzusuchen, um mit eigenen Augen zu sehen, was jetzt mit ihnen geschieht, und die Wahrheit über sie allgemein bekannt zu machen. Der Ausdruck von Sympathie ist den Geisteskämpfern teuer. Obwohl sie nicht um Hilfe bitten, so haben sie keine größere Freude, als von Anderen Zeichen des Mitgeföhls und der Liebe zu sehen — derselben Liebe, um derentwillen sie ihr Leben hingeben.

Die Bekanntgabe der Wahrheit über die Dschoborzen ist wichtig, denn es kann nicht sein, daß die russischen Staatsbehörden wirklich den Wunsch haben, die Leute durch die unerbittliche Forderung dessen auszurotten, was ihnen ihr Gewissen nicht zu thun gestattet, und daß sie sie deshalb endlos verfolgen und quälen wollen. Es muß da wahrscheinlich irgend ein Mißverständnis walten, und darum thut die Verbreitung der Wahrheit not.“

Dies ist ein Auszug aus dem von drei Freunden der Märtyrer veröffentlichten Appells. Infolgedessen wurden alle drei: B. Birnkow, J. Tregubow, N. Tschertkow in die Verbannung geschickt.

Nicht ungehört wird aber der Aufruf verklingen. Ein schwaches Echo mußte es auch in diesen der Dual hingeschleuderten Trugblättern finden.